# Hamburger Beobachter.

Herausgegeben von: Georg W. Eby. Redigirt von: Dr. Legler.

7. Jhrg. Hamburg, Waterloo County, C. W. Freitag, den 13. April, 1855. No. 14.



**Der Hamburger Beobachter,**
herausgegeben von dem Eigenthümer
Georg W. Eby,
redigirt von Dr. Legler,
erscheint jeden Freitag Morgen, zu dem jährlichen Subskriptionspreis von 7f. 6. Cy., oder $1. 50, zahlbar im Voraus oder innerhalb der ersten 3 Monate. Nach Ablauf von 3 Monaten steigt der Preis auf 10f. 6., oder $2. — Für eine kürzere Zeit, als 6 Monate, werden keine Subskriptionen angenommen, übrigens hat es keinen Unterschied, zu welcher Zeit ein Subscribent seinen Namen einzeichnen läßt, 52 Nummern werden auf einen Jahrgang gerechnet.
Aufkündigungen dieser Zeitung müssen 2 Wochen vor Ablauf der Subskriptionszeit, entweder mündlich oder schriftlich, in der Office des Beobachters oder bei den bereisenden Agenten gemacht werden, dieselben werden aber nicht berücksichtigt, so lange nicht alle Rückstände für Subskriptionen bezahlt sind.
Bekanntmachungen werden zu den gewöhnlichen Preisen aufgenommen. Wenn bei Einsendung von Bekanntmachungen keine Zeit bestimmt wird, so lange dieselben eingerückt werden sollen, so bleiben sie stehen, bis sie zurückgenommen werden.
Kaufleuten, Fabrikanten und andern Gewerbtreibenden, welche beim Jahr annonciren, wird ein liberaler Abzug von den gewöhnlichen Preisen bewilligt.
Briefe und Mittheilungen werden portofrei erbeten unter der Adresse:
The „Hamburger Beobachter"
New-Hamburg,
Waterloo County, C. W.



## Adreß-Karten.

**Doktor Legler,**
deutscher
**Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer**
in Dietrich Orth's Hause, Yonge Straße,
**Berlin.**

**Herr C. A. Durand,**
**Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber.**
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, **Berlin.**

**Thomas Matteson,**
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

**Friedrich Tappe,** Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf feine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

**Xavier Böhler,**
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

**Christoph S. Nahrgang,**
Schuhmacher.
Hamburg.

**Albion Hotel**
von
**E. Sansburn.**
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

**Hamburg Hotel**
von
**Theobald Seyler.**
Hamburg.

**Joseph Riser,**
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

**Meyer & Tretbar,**
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik, musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, ꝛc.
304, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

**QUEENS ARM'S HOTEL**
von
**J. W. Moe & Co.**
Berlin, C. W.

J. W. Moe & Co's Livery Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Gute Pferde, zum Reiten und Fahren, sind fortwährend zu verleihen.

**DR. ORTON & SON,**
Late of Guelph,
**NEW-HOPE.**

**Dr. Orton und Sohn,**
früher in Guelph, jetzt in
**New-Hope.**

**Otto Klotz,**
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

**Royal Exchange Hotel,**
von
**William Jahn**
Berlin, C. W.

**D. S. Bowlby, M. D.**
**Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.**
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen.
(Früher Hrn. Sovereign's Office.)
Berlin.

**Merner & Ropper,**
Eisengießerei und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Blechgeschirren, zu den billigsten Preisen.

**River Hotel!**
von
**John J. Ernst.**
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854. 29.—


## Der Tempel des Indianers.

Leichten Schrittes, in der Hand den Bogen,
Auf der Schulter Beute seiner Jagd,
Kommt der rothe Mann daher gezogen,
Allzeit muthig, allzeit unverzagt.
Seine Tritte lenkt er, wo die Hütten,
Weißer Männer in der Ferne stehen,
Und mit festen, männlich-freien Schritten
Sieht man ihn durch ihre Reihen gehen.

Sonntag ists. Zur Kirche zieht die Menge
Unter ihnen dort der Priester geht.
Scharfen Blickes, hat in dem Gedränge
Er gar bald den Indier erspäht,
Zu ihm kommt er schüttelt ihm die Hände,
Und der Häuptling dankt für seinen Gruß,
Wünscht, daß nie der große Geist sich wende
Von dem Ort, wo oft geruth sein Fuß.

„Möchtest Du vom großen Geiste hören?"
Fragt der Prediger den Häuptling nun.
„Komm zu jenem Haus. Ich will Dich lehren,
„Was Du magst ihm zu Gefallen thun.
„Unsre Männer siehst Du dorthin wallen,
„Und auch Du sollst uns willkommen sein.
„Laß, dem großen Geiste zu Gefallen,
„Laß fortan uns beten im Verein!"

Eine Weil'der Indianer schweiget,
Nur die Hand zeigt nach den Bergen dort,
Wo die Sonn' dem Morgenroth entsteiget.
Endlich spricht er: „Wohl an jedem Ort
„Wohnt der große Geist; doch ihr nur höret,
„Was von ihm die Menschenstimme spricht;
„Was er selbst in der Natur, Euch lehret,
„Darauf, meine Brüder, hört Ihr nicht."

„Sieh die Berge dort! Auf ihnen thronet
„Ewig, unvergänglich seine Macht.
„In des Waldes duft'gem Grün er wohnet
„In der Blumen Duft und Farben Pracht
„In dem Donnersturm, im leisen Weben
„Hör ich ihn. Drum laß mich wieder fort;
„Auf die Bergesgipfel laß mich gehen,
„Zu vernehmen dort sein göttlich Wort.

Th. Hielscher.

## Irrfahrten auf dem Eise der Ostsee.

(Schluß.)

Endlich brach der Morgen des dritten Tages (d. 17. Januar) an. Heiter erglänzte die Wintersonne im Osten des wolkenfreien Firmaments, aber sie beschien für die Unglücklichen nur eine öde, nackte Eisfläche, welche auf den Wellen dahinschwamm. Denn nun erst merkten sie, daß sie fortwährend von der Strömung dem nördlichen Ausgange des großen Beltes zugetrieben wurden. So sehr sie deßhalb fürchten mußten, gänzlich in die offene See zu gerathen, wo sie unvermeidlich verloren gewesen sein würden, so blieb ihnen dennoch die wenn auch nur schwache Hoffnung, mit dem Eisflope, auf welchem sie sich befanden, an eine der nördlich von Fühnen gelegenen Inseln anzutreiben. Denn an der Nordostspitze Fühnens wendet sich die von Süden nach Norden gehende Strömung nordwestlich. Und so geschah es auch diesmal. Die Eisscholle setzte sich an der Insel Ramsöe fest, aber den bis zum Tode Erschöpften war es unmöglich, das nahe Gestade zu erreichen, zu welchem sie sehnsüchtig hinüberschauten. Denn ihr Zustand war mit jeder Minute bejammernswerther geworden. Hände und Füße waren ihnen vollständig erfroren, sie trugen nur gewöhnliche Kleidung, da ihre Mäntel in der zertrümmerten Scholuppe zurückgeblieben waren. Das Gesicht war geschwollen, die Augen aus dem Kopfe hervorgetrieben, die Lippen wie verdorrt. Selbst ihrer äußersten Anstrengungen gelang es nicht mehr, sich zur Erwärmung hin und her zu bewegen.

So brachten sie noch etwa 5 bis 6 Stunden zu, mit jeder Minute ihren letzten Augenblick erwartend. Da gewahrten sie in einiger Entfernung eine Eisscholle, welche auf sie zutrieb und welche, wie es schien, von großen Vögeln besetzt war, die auf derselben ausruhten. Sie schwamm immer näher heran, und wer beschreibt das freudige Erstaunen der Hoffnungslosen, als sie statt der vermeintlichen Vögel ihre Leidensgefährten erblickten, von denen sie am Abend vorher sich getrennt hatten. Diese waren zum Theil weniger ermattet und rüstiger als die Andern. Als sie die Letzteren in ihrer hülflosen Lage erblickten und die Eisscholle sich so fest gelegt hatte, daß man von der einen ohne Gefahr auf die andere gelangen konnte, war der Erste, der ihnen zu Hülfe kam, einer der Jäger. Er trug zuerst den Jorgenzeitz zu den Uebrigen, und führte dann dessen beide Genossen ebendahin.

So war man denn wieder bei einander; an einen gegenseitigen Austausch der Erlebnisse der verflossenen Nacht dachte natürlich Niemand, sondern nur an mögliche Rettung. Man bemerkte mit froher Verwunderung, daß nun eine Eisscholle dicht an der andern lag bis an das Gestade Fühnens, welches etwa noch eine Stunde entfernt sein mochte. Unverzüglich wurde die Wanderung dahin angetreten. Die Hoffnung sich bald gerettet zu sehen belebte und stärkte die von den heftigsten Schmerzen Gequälten und durch fast übermenschliche Strapazen bis zum Tode Ermatteten, so daß sie sich gegenseitig Hülfe leisteten, um an das Ziel ihrer Irrfahrt zu gelangen. Doch sollte ihnen das auch diesmal noch nicht ohne alles Hinderniß und neue Angst und Mühe gelingen. Denn schon dem Lande sehr nahe brach plötzlich das Eis unter den Füßen der Beiden, welche dem Zuge voranschritten, und sie sanken ins Meer. Ihr Nothgeschrei war herzzerreissend, aber höchst gefahrvoll war es, ihnen zu Hülfe zu kommen, da man vom Eise in ihrer nächsten Umgebung nicht trauen durfte. Dennoch bemühten sich die Uebrigen, die Versunkenen zu retten. Sie legten sich auf den Bauch nieder, Einer hinter den Andern, und hielten einander an den Füßen fest, wobei Jeder zur Stütze sein Messer neben sich ins Eis stieß. Der Vorderste reichte dann den ins Wasser gestürzten Gefährten die Hand und es gelang, Beide auf diese Weise wieder heraus zu ziehen.

Die unsichere Stelle wurde dann umgangen. Nach etwa hundert Schritten befand man sich am Lande. Das Uebermaaß der leiblichen Anstrengungen und Entbehrungen, die gänzliche geistige Abspannung erreichten damit ihren höchsten Grad, die Geretteten sanken bewußtlos nieder, unfähig, irgend ein Lebenszeigen von sich zu geben. Somit war die größte Gefahr für sie vorhanden, zu erfrieren. Glücklicherweise näherte sich aus dem nächsten Fischerdorfe, das nur einige hundert Schritte von der Küste entfernt lag, eine Frau dem Gestade, welche die Unglücklichen erblickte. Sie eilte zurück ihren Mann zu holen. Dieser brachte mit Hülfe seiner Nachbarn die Fremden in die Fischerhütten, wo man sie, so gut es anging, bettete und speiste. Nach und nach erlangten sie ihr Bewußtsein wieder, aber ihre körperlichen Kräfte blieben völlig erschöpft, zumal die Glieder der Meisten zu sehr vom Froste gelitten hatten. Die Fischer brachten Wagen herbei und führten sie auf diesen nach Kjerteminde, wo sie bessere Pflege genießen konnten.

Hier klärte sich auch jene räthselhafte Antwort auf, welche Jörgenzeitz erhielt, als er, von seinem Schlummer erwachend, verzweifelnd ausgerufen hatte: Kann denn Niemand uns helfen! Derjenige, welcher sich, um seine Rettung allein zu versuchen, von den Uebrigen entfernt hatte, war noch in derselben Nacht, wiewohl nach furchtbaren Strapazen, glücklich ans Ufer gelangt. Kaum hatte er den Fuß ans Land gesetzt, als er von einer der in der Finsterniß vorüber treibenden Eisschollen jenen Ausruf der Verzweiflung vernahm, den er dann mit einem dreimaligen Nein! beantwortete. Aber so ungläubig er in Betreff des Gesichtes gewesen, welches die Andern zu sehen meinten, nehmlich das Feuer am Lande, um welches die Bauern sich hin und her bewegten, und das Rettungsboot, welches sie aussandten, so hatte er nun Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß doch nicht Alles Täuschung gewesen. Wirklich hatten die Dorfbewohner die auf dem treibenden Eise befindlichen Männer erblickt und ein Feuer angezündet und einige Zeit unterhalten, um ihnen das Ufer und die Richtung dorthin zu zeigen. Aber ein Boot hatten sie nicht nach ihnen ausgeschickt, diese Erscheinung beruhte auf einer Täuschung, welche die fieberhaft aufgeregte Fantasie der auf ihre Rettung bedachten ihnen vorgespiegelt hatte. So erregt war ihr Zustand gewesen, daß sie das, was sie sehnsüchtig wünschten, wirklich zu sehen glaubten, zumal noch das unsichere Licht der emporlodernden Flamme und ein mitunter das Gewölk durchbrechender Mondschein die Möglichkeit der Täuschung vermehrt hatten.

Den folgenden Tag brachten sie in Kjerteminde zu, am 19. Januar aber traten sie schon, obwohl noch sehr angegriffen und leidend, die Weiterreise nach Jütland an. Dort angekommen stellten sich erst recht bei ihnen Allen die Folgen der erlittenen Angst und Anstrengungen ein. Die heftigsten Schmerzen empfanden sie in den erfrornen Händen und Füßen, ein wüthender Hunger quälte sie unaufhörlich, und der Magen, welcher so lange der Nahrung entbehrt hatte, war jetzt unvermögend, dieselbe zu verdauen. Vier Monate lang dauerte dieser Zustand. Dann begaben sie sich wieder nach Kopenhagen, wo sich der König Christian V. sehr theilnehmend gegen sie bewies. Einige von ihnen starben jedoch bald an den Folgen des Abenteuers, ein Anderer verlor zeitlebens sein Gehör, keiner aber wurde wieder völlig gesund. Daß natürlich aus der großen Jagd durch diese Männer nichts wurde, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden.

---

Aehnliches erlebte 1809 der Förster Stielow aus Leda in Pommern. Gegen Ende März dieses Jahres war an der pommerschen Küste ein Schiff gestrandet. Es war ein Kayer; der seit einigen Tagen wehende Nordwind hatte das Wrack ziemlich nahe an die Küste getrieben, wo es im Eise stecken geblieben war. Der Förster wollte es näher besichtigen, um vielleicht noch von der Ladung etwas zu retten oder gar Menschen behülflich zu sein, die allenfalls noch auf den Trümmern des Fahrzeugs zurückgeblieben sein konnten. Er hielt es für um so ungefährlicher, sich dem Wracke zu nähern, als die heftige Kälte das Eis vom Ufer bis zu dem Schiffe zu einer glatten, ebenen Bahn gemacht hatte, über welche man ohne Gefahr hinschreiten konnte.

Von sechs Männern begleitet begab er sich daher am 24. März zu dem Fahrzeug, das er auch ohne Unfall erreichte. Man untersuchte Alles sorgfältig. Die Masten waren verschwunden, was auf dem Verdeck gelegen von den Wogen hinweggespült. Im Raume fand man bereits einige Fuß Wasser und an Werth nichts, ebensowenig Menschen. Nachdem man einige Stunden mit der Untersuchung zugebracht, begaben sich die Männer wieder auf den Rückweg. Sie waren nur wenige Schrite vom Schiffe entfernt, als sie plötzlich zu ihrem größten Schrecken bemerkten, daß das Eis, auf dem sie sich befanden, sich in Bewegung setzte. Der Wind war nämlich von Norden über Osten nach Süden umgelaufen, hatte das Eis von der Küste gelös, das nun zu treiben begann, und die Wanderer sahen sich unverhofft vom festen Lande getrennt. Im ersten Augenblicke wandten sie sich wieder dem Wracke zu, aber auch dieses lag nicht mehr am Eise fest. Die Schole, auf der sie sich befanden, trieb bereits, und der vom Ufer her immer heftiger wehende Wind führte sie mit jeder Minute weiter in's Meer hinaus. Als sie sich davon zur Genüge überzeugt hatten entsank ihnen Allen der Muth, nur der einzige Trost blieb ihnen, daß die Eisscholle unter ihren Füßen etwa eine Viertelmeile lang und eben so breit war, dazu von bedeutender Stärke, so daß sie hoffen durften, sie werde nicht so leicht zerschellen.

Unaufhörlich trieben sie nun fort, der Abend brach herein, dem die Nacht folgte; wieder dämmerte der Morgen, und gegen Mittag begann allmälig die Küste ihren Augen zu entschwinden. Am Nachmittage glaubten sie nur noch einen schmalen Streifen am Horizont zu bemerken, am Abend war nichts mehr von derselben zu sehen.

Unterdessen änderten sich der Wind und die Meeresströmung. Die Eisscholle setzte sich wieder an dem Wrack fest, so daß sie dieses am Nachmittage des 26. März besteigen konnten. Von hier aus hatten sie wenigstens einen festen Punkt, von dem sie sich umschauen konnten, und da auch das Land nur reichlich eine halbe Meile weit entfernt war, so hofften sie, daß man vom Lande aus, über ihr Ausbleiben besorgt, sich nach ihnen umsehen würde und sie dann ein Signal geben könnten. Allein sie waren ohne Proviant, ohne Speise und Trank, dazu schon bedeutend ermattet. Doch schien die Kälte etwas nachlassen, und sie erholten sich einigermaßen in der milderen Luft.

Sogleich dachten sie daran, sich eine Erquickung zu verschaffen. Einer von ihnen führte glücklicherweise Feuerstein, Stahl und Zunder bei sich. Sie machten sich deshalb im Raume des Schiffs, in der noch am wenigsten schadhaften Kajüte ein Feuer, welches sie mit einigen Bretten vom Schiffe unterhielten und an dem sie sich erwärmten. Da brachte Einer einen kupfernen Kessel herbei, den er zufällig gefunden. In demselben schmolzen sie Eis und tranken dann das gekochte Wasser, das dadurch von seinem salzigen Geschmacke etwas verloren hatte. Bergeens aber suchten sie nach eßbaren Nahrungsmitteln, sie fanden nicht das Geringste, daher sie von jenem Wasser während siebzehn Tage lebten, aber in einer Weise, wo sie mehr todt als lebendig waren, so daß sie weder den Wechsel von Tag und Nacht, noch den Unterschied zwischen Wachen und Schlafen empfanden.

Die Witterung wendete sich mehr und mehr dem Thauwetter zu, weshalb die unglücklichen Männer genöthigt waren, beständig auf dem Wracke zu bleiben. Umsonst bemühten sie sich, an der fernen Küste irgend ein lebendes Wesen zu entdecken, dem sie sich bemerklich machen konnten. Es war ihnen als wenn man sie gar nicht vermisse. Das vermehrte nur ihre ohnedies schon sehr gebeugte Stimmung.

Je mehr das Eis schmolz, desto höher stieg das Wasser. Dadurch gerieth das Wrack vom Grunde los und in's Treiben. Völlig willenlos trieb es nun auf dem Meere umher, eine Woge warf es der andern zu, bald trieb ein Strom aus Süden es gen Norden, bald wieder lief die Strömung nördlich und führte es gen Süden. So mochte es etwa acht Tage umhergetrieben sein, als die Unglücklichen eines Morgens bei Aufgang der Sonne am fernen Horizonte Land zu erblicken glaubten. Sie vermutheten, die Insel Bornholm zu sehen, und täuschten sich darin auch nicht, aber was nützte es ihnen, da sie kein Mittel besaßen, ihr leckes Fahrzeug dorthin zu lenken. Ihr Zustand wurde dadurch nur um so beklagenswerther und verzweiflungsvoller. Wie sollte es ihnen möglich werden, das Gestade zu erreichen, ja nicht einmal ein weithin vernehmbares Signal vermochten sie zu geben. Wie durften sie aber wohl hoffen, ohne ein Wunder zu rettet Jahreszeit, wo kein Schiffer sich auf das Meer hinauswagte, bemerkt zu werden; und wenn selbst Jemand ihrer ansichtig wurde, wer sollte es wagen, durch die treibenden Eisscholle, durch die schwimmenden Eisberge sich zu ihnen hindurchzuarbeiten! So von Sehnsucht und Angst gequält, den Tod in jeder Minute vor den Augen, trieben sie mehrere Tage lang um die Insel herum. Es war, als wenn die Strömung, welche ihr Wrack stets so führte, daß sie niemals die Küste aus den Augen verloren, ihnen die Todesqual noch möglichst verbittern wollte. Angesichts des sicheren Landes sollten sie vom Eise zermalmt im Meere untergehen! So abgespannt und entmuthigt waren sie bereits daß ihnen das Ende ihrer Leiden durch den Tod als erwünscht vorkam.

Da mit einem Male nahte die Rettung. Es war am Vormittage des 2. April, also am siebzehnten Tage, nachdem sie das Land verlassen, als Bornholmer Lootsen das Wrack und die Menschen auf demselben erblickt hatten. Mit dem Meere vertraut und ohne Furcht vor seinen tausend Gefahren hatten diese sogleich 4 Boote bemannt, im Ganzen zweiundzwanzig Menschen, welche ausfuhren, um auf verschiedenen Wegen dem Wracke nahe zu kommen. So schwierig dies war, so wurde es doch ausgeführt. Man arbeitete sich durch das Eis hindurch, nahm die Unglücklichen auf und brachte sie an's Ufer, wo liebreiche Pflege sie bald wieder herstellte und erheiterte.

Die Wahrheit dieser Begebenheit verbürgt ein darüber gerichtlich aufgenommenes Protokoll in der Stadt Ronne auf Bornholm.

## Bier, Wein und Branntwein.

(Auszug aus: „Die Nahrungsmittel des Menschen", von Moleschott.)

Ein treffendes Beispiel für die erfinderische Aufmerksamkeit, mit dem von jeher der Mensch das Hirn zu erregen suchte, sind die berauschende Getränke. Weingeist ist der Zaubername, an den ihre Wirkung geknüpft ist. Weingeist, ein flüchtiger Körper, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammgesetzt, kann aus Zucker entstehen, und wo jetzt der Chemiker einen Reichthum an Zucker findet, da folgt der Vorschlag, den zuckerreichen Körper in Wein zu verwandeln, seiner Entdeckung auf den Fersen. Der Zucker ist der Gährungsstoff, und der Muttersaft aller berauschenden Getränke muß Zucker oder Zuckerbiltner enthalten. Nur der Traubenzucker ist unmittelbar gährungsfähig. Stärkemehl und Gummi, Rohrzucker und Milchzucker sind es mittelbar, weil sie durch Säuren in Traubenzucker übergehen. Ein eiweißartiger Körper erregt die Gährung; was Gährung erregt, heißt Hefe, Luftblasen die aus dem Safte herausperlen, und ein weiniger Geruch verrathen die eingeleitete Wirkung. Die Luft ist Kohlensäure, und der Geruch wird von Weingeist erzeugt, den die Chemiker Alkohol nennen, wenn er frei ist von Wasser. In Alkohol und Kohlensäure geht der Zucker auf, wenn sich die Gährung vollendet. Wasserhaltiger Alkohol, Weingeist, ist der berauschende Stoff vom Bier, Wein und Branntwein den Namen geistiger Getränke verranken. Weingeist ist in allen gegohrnen Getränken. Nur die Menge ist verschieden. Denn während das schwächste Bier kaum mehr als ein Hundertel und das starke Ale der Engländer nicht viel über acht Aundertel Alkohol hält, erhebt sich im Wein die Menge desselben schon von sieben bis zu sechsundzwanzig Hunderteln, und dieser Gehalt wird von dem stärksten Branntwein um das Doppelte übertroffen. In diesem ist der Alkohol des gegohrenen Saftes gesammelt. Wärme verflüchtigt den Weingeist, den man in kolbenförmigen Gefäßen auffängt. Die Namen Branntwein und gebrannte Wasser bezeugen die Hülfe des Feuers, das sie in den Kolben hinüberführte.

Zunächst sind also Bier, Wein und Branntwein verschieden durch die Stärke, die sie dem Alkohol verdanken. Die mannigfaltigen Begleiter, die im Weingeist gelöst sind, erklären das Uebrige.

Gutes Bier ist so nahrhaft wie Obst; Wein ist hingegen dem Zuckerwasser an Nahrungswerth kaum gleich, und im Gehalt an Nahrungsstoff läßt sich Branntwein nicht einmal mit Zuckerwasser vergleichen.

Also ist es leerer Wahn, daß Brantwein die dürftige Nahrung der Armen ergänzt und also der Eifer berechtigt, der ihm als einem berauschenden Gifte, als dem Zerstörer häuslichen Friedens und Wohlstandes zu wehren sucht? So höre ich fragen. Selbst Aerzte, die sich mit Thatsachen beantworten. Der Alkohol, der Hauptstoff des Branntweins und der wirksame Bestandtheil des Weins und zwar vorzugsweise in einem wesentlichen Bestandtheil des Bluts. Deshalb kann er nicht unmittelbaren Ersatz bewirken und den Namen eines Nahrungsstoffs verdient er allerdings nicht.

In das Blut gelangt er dennoch. Durch Sauerstoff, den wir einathmen, wird er im Blut zu Essigsäure u. endlich zu Wasser u. Kohlensäure verbrannt. Der Sauerstoff aber, der den Alkohl zersetzt, wird den Eiweißkörpern u. den Fetten des Blutes entzogen. Indem er selbst leichter brennbar ist, schützt der Alkohl die Bestandtheile des Blutes vor Verbrennung.

Und wenn nun außerdem Versuche und Beobachtungen beweisen, daß alkoholische Getränke die Menge der Kohlensäure, die wir ausathmen, überhaupt vermindern, — offenbar weil ein großer Theil des eingeathmeten Sauerstoffs den Wasserstoff des Alkohols verwandelt — dann müssen wir aus doppelten Gründen überzeugt sein, daß der Alkohol die Verbrennung der Blutbestandtheile mäßigt und somit die erste Ursache des Brdürfnisses nach Ersatz.

Wer wenig hat, muß wenig geben, wenn er so viel übrig behalten will, wie ein Anderer, der Reichthum mit Freigebigkeit verbindet. Der Alkohol ist eine Sparbüchse der Gewebe, wenn man den Ausdruck recht verstehen will. Wer wenig ißt und mäßig Alkohol trinkt, behält so viel im Blut und in den Geweben, wie Jemand, der in entsprechendem Verhältnisse mehr ißt, ohne Bier, Wein oder Branntwein zu trinken.

Daraus folgt, daß es unrecht ist, den Taglöhner, der sich im Schweiße seines Angesichts ein spärliches Mahl verdient, des Mittels zu berauben, durch welches seine dürftige Nahrung lange vorhält. Oder soll man den mäßigen, vernünftigen Gebrauch abschaffen, weil er den Mißbrauch möglich macht? Dann suche man den Vorwurf zu entkräften, daß man den Menschen sittlich erniedrigt, wenn man fordert, daß er dem Genuß entsage, um nicht dem thierischen Triebe zu erliegen.

Wenn sie mäßig genossen werden, vermehren die gegohrenen Getränke die Absonderung der Verdauungssäfte und fördern die Lösung der Nahrung. Im Uebermaaß hingegen bewirken sie Magenverhärtung, die mit der Verdauung die Blutbildung aufhebt.

Bier, Wein und Branntwein beschleunigen den Kreislauf; das Volk sagt: sie erhitzen das Blut. Diese Beschleunigung bewirkt Wein stärker als Bier, Branntwein stärker als Wein, nicht blos weil Wein mehr Alkohol enthält als Bier, und Branntwein noch feuriger ist als Wein. Die Aetherarten des Weins und Branntweins, das Getreideöl u. das Kartoffelfuselöl vermehren die Bewegung des Bluts. Die rothen Wangen und glänzenden Augäpfel des Trinkers werden durch die vollständigere Füllung bewirkt, welche die erregte Thätigkeit des Herzens in den Haargefäßen der Wangen und des Augapfels hervorbringt. —

Mit dem Blute dringt der Alkohol in das Gehirn, das seine Einwirkung vor allen andern Werkzeugen erleidet. Die geistigen Getränke beleben vorzugsweise die Einbildungskraft. „Die Steigerung derselben Thätigkeit", heißt es in meiner Physiologie der Nahrungsmittel, „hat eine Erleichterung der Ideen Verbindung, eine Schärfung des Gedächtnisses zur Folge. Auch die Sinne werden in ihrer Empfänglichkeit geschärft; die Eindrücke werden schnell und klar wahrgenommen. Das Urtheil wird leichter gebildet, weil die Thatsachen, aus denen es geschöpft wird, durch die lebendige Vorstellung und das geweckte Gedächtniß näher beisammen liegen. Daher in Dingen, welche keine lange, besonnene Prüfung erfordern, die Klarheit und Bestimmtheit des Urtheils, die uns oft selbst überrascht. Gewandter als sonst spricht man in fremden Sprachen. Die Erleichterung der Denkbewegungen, die Beweglichkeit der Vorstellungen ist von großer Leichtigkeit aller willkührlichen Muskelbewegungen begleitet; die Stimme wird voller und kräftiger, die Müdigkeit und Abspannung, die sich in Folge angestrengter Körperbewegungen einstellt, verschwindet. Sonst entsteht ein Gefühl von Wohlbehagen und Lust, von erhöhter Kraft und neugestähltem Muth, das auch die geistigen Verstimmun-